

in der IPU teilnehmenden parlamentarischen Systeme und greift dabei zum Teil bis ins 18. Jahrhundert zurück. So etwas erwartet man kaum in einer derartigen Studie. Der Verfasser geht (bei einigen Zwischenkapiteln) im Kern chronologisch vor, indem er die Büroaktivitäten und Tagungen in den Mittelpunkt stellt. Innerhalb dieser Kapitel tauchen dann aber wieder im Vor- bzw. Rückgriff Sachthemen auf, theoretische Überlegungen, welche die (im übrigen durch ein umfangreiches Register gut erschlossene Arbeit) nur schwer benutzbar macht. Gelegentlich werden komplizierte theoretische Überlegungen zur Analyse ange stellt, die dann in der Darstellung folgenlos bleiben (S. 411–413, aber auch die Zusammenfassung S. 545). Die Stärke und wohl unübertreffliche Leistung der Studie liegt in der Materialsichtung. Uhlig hat 21 Archive vieler europäischer Staaten aufgesucht, daneben eine Fülle zeitgenössischer Publizistik durchgesehen. Die 550 Seiten Text werden von 250 Seiten Anmerkungen mit zahlreichen Zusatzinformationen und Quellenzitate begleitet. All dies ist eine wahre Fundgrube. Eher illustrativ sind 100 Seiten größtenteils faksimilierter Dokumente (Satzungen, Porträtfotos, Mitgliederlisten), die gelegentlich unleserlich reproduziert wurden. Die wissenschaftliche Literatur wird dabei eher pauschal genannt, als daß eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihr stattfindet (der Rezensent kann sich diesbezüglich jedoch nicht beklagen).

Uhlig vernachlässigt bei aller positiven Würdigung und Hervorhebung der bislang vernachlässigten Ansätze der IPU ihre Mißerfolge nicht. Deutlich wird, daß viele Jahrestagungen mangels Tagesvorbereitung/Orten oder wegen anderer Krisen, materieller Basis ausfallen mußten. Den nicht realisierten Alternativen kommt in der Geschichtswissenschaft eine hohe Bedeutung zu, wenn die Gründe für die mangelnde Durchsetzungskraft jeweils angegeben werden. Das geschieht hier mit einem gelegentlich sarkastischen Unterton gegenüber den herrschenden Verhältnissen. Jede Beschäftigung mit Pazifismus und Internationalismus im Vierteljahrhundert vor 1914 muß fortan auf die umfassende und erschöpfende Studie von Uhlig zurückgreifen.

*Jost Dülffer, Köln*

Volker R. Berghahn/Wilhelm Deist (Hrsg.), Rüstung im Zeichen der wilhelminischen Weltpolitik. Grundlegende Dokumente 1890–1914, hrsg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Droste Verlag, Düsseldorf 1988, 426 S., Pb., 44 DM.

»Das Wettrüsten vor 1914 ist der Prototyp moderner Rüstungswettläufe zwischen Industrienationen.« (S. 9) Das Problem dieses eingängigen Satzes ist, daß die handlich erscheinenden Begriffe wie »Wettrüsten« oder »Rüstungswettlauf« bei näherem Zusehen eine Vielzahl unterschiedlich motivierter und eben nur gleichartig (nämlich mit dem Hinweis auf die Rüstungsaktionen des Feindes) legitimierte Handlungen zusammenfassen. Den beiden Autoren, eigentlich sind sie eher kommentierende Herausgeber, dieses interessanten Bandes ist dieses Problem natürlich nicht entgangen. Sie haben sich wegen der nach wie vor bestehenden »beträchtlichen Forschungslücken« (S. 10) auf diesem Feld dazu ermuntert gefühlt, eine Art Zwischenbilanz zur Rüstungspolitik des Deutschen Reiches vorzulegen. Es war dabei ihre Absicht, eine Sammlung einschlägiger und durch Einführungen, ggf. Kommentierungen und bibliographische Hinweise aufbereiteter Dokumente vorzulegen, die Anstöße für weitere Forschungen ebenso wie Anregungen zur systematischen Einarbeitung in das Themengebiet (beispielsweise in Seminaren) geben kann. Zudem verdient ihr Motiv Erwähnung, die Gräben zwischen historischer und sozialwissenschaftlicher Forschung zu überbrücken.

In neun Kapiteln sind insgesamt 135 Dokumente oder Ausschnitte aus Dokumenten abgedruckt. Zu jedem Kapitel gibt es eine knappe Einleitung und meist auch einige Angaben

über »nützliche Zusatzlektüre«. Den Abschluß bilden eine Auswahlbibliographie (vom Rezensenten etwas grimmig in Augenschein genommen) und ein kleines Namensregister. Das erste Kapitel dokumentiert die Rüstungspolitik der Armee (in anderer Terminologie: des Heeres) zwischen 1891 und 1909, die durch einen eigentümlichen inneren Widerstreit gekennzeichnet war, nämlich den Gegensatz zwischen technologischer und professioneller Modernisierung und der »militärischen Fundierung des Status quo im Innern« (S. 34).

Dieser Gegensatz wurde auf einem anderen Gebiet der Rüstung populistisch überspielt. Das zweite und dritte Kapitel widmen sich der Marine-Rüstung, die durch die Persönlichkeit des Admirals *von Tirpitz* bestimmt wurde. Er steht deshalb mit einigen seiner Denkschriften, Briefen und Notizen im Mittelpunkt dieser beiden Kapitel. Auch das anschließende Kapitel über die Mobilisierung der öffentlichen Meinung für Rüstungsprogramme 1894–1914 kreist hauptsächlich um die Marine, denn von hier aus, genauer vom Nachrichtebureau des Reichsmarineamtes, gingen die entscheidenden Impulse für diese Mobilisierung aus. Hier wurde mit Mitteln und Methoden der Massenmobilisierung gearbeitet, die ein Höchstmaß an Wirksamkeit besaßen – von hier wurde ein »Militarismus von unten«, um einen Ausdruck *Stig Försters* aufzugreifen, induziert, und zwar in einer Art und Weise, die ihrer Zeit um 30, 40 Jahre voraus zu sein scheint. Kapitel fünf gibt dokumentarischen Aufschluß über die Methoden, mit denen die Führungen der Streitkräfte nicht ohne Erfolg versuchten, auf die Abgeordneten des Reichstags Einfluß zu nehmen, Methoden eines zielgerichteten Lobbyismus also. Das sechste Kapitel wird von Dokumenten gebildet, die die Wirtschaftspolitik und die Rüstungswirtschaft im Zeichen des *Tirpitzplans* erhellen. Die Zusammenarbeit zwischen bestimmten Industrien, z. B. der Stahlindustrie mit der Firma *Krupp* an bevorzugter Stelle, und der Marine, aber auch dem Heer, war immer zugleich von einer Interessenüberschneidung und einer Interessendivergenz gekennzeichnet. So bemühten sich die großen Rüstungskonzerne um monopolähnliche Ausgangspositionen für die entscheidenden Preisverhandlungen, wohingegen die staatlichen Stellen – ohne durchschlagenden Erfolg – genau solche Monopolstellungen zu verhindern trachteten. Daß die in Frage kommenden Industrien die Aufrüstung nachdrücklich unterstützten, verwundert nicht. Gleichwohl, schreiben die Autoren, »wird man noch nicht von einem Militärisch-Industriellen Komplex im umfassenden Sinne von heute sprechen können« (S. 278) – was man, wegen der Diffusheit dieses Begriffs, sowieso am besten ganz läßt. Die Dynamik der Seerüstung geriet allerdings bald in einen Strudel von Krisen, außenpolitisch wie finanzpolitisch. Dies zeigt das siebente Kapitel. Das sich anschließende Kapitel faßt Dokumente zu finanzpolitischen Aspekten der gesamten Rüstungspolitik zwischen 1898 und 1913 zusammen. Das neunte und abschließende Kapitel wendet sich noch einmal der Aufrüstung des Heeres zu, die zwischen 1910 und 1914 fast schon panisch forciert wurde, wie sich an der Heeresvorlage 1913 zeigt. In den Auseinandersetzungen im Reichstag darüber stand aber nicht nur die Rüstung als militärische Maßnahme zur Debatte, sondern im Grunde das gesamte Gefüge der zivil-militärischen Beziehungen. »Die seit der Jahrhundertwende immer weitere Kreise erfassende Rüstungsideologie war auf dem Wege, sich Staat und Gesellschaft unterzuordnen, einen entscheidenden Schritt vorangekommen.« (S. 373)

Die Zusammenstellung der Dokumente und ihre Anordnung bieten eine eindrucksvolle Lektüre. Kein Mensch käme auf den Gedanken, die fachliche Kompetenz der beiden Autoren/Herausgeber in Zweifel zu ziehen. Und doch bleibt am Schluß, nach der Arbeit mit dem Band, ein ambivalentes Gefühl. Woher kommt das? In der Hauptsache aus zwei Gründen. Zum einen ist es für den Leser/Benutzer, der nicht selbst ziemlich genau über die Strukturen der politischen und militärischen Führungsorganisationen des Kaiserreichs Bescheid weiß, fast unmöglich, den Stellenwert (die Repräsentativität, das jeweilige Gewicht im politischen Entscheidungsprozeß) der einzelnen Dokumente zu bestimmen. Genau aus diesem Grunde kann man ja, was hier gewiß nicht beabsichtigt war, mit Dokumenten ganz entgegen dem Handlungsverlauf von Politik fiktive Handlungsstränge und -folgerichtig-

keiten »beweisen«. Aber auch in dieser Dokumentation gibt es einen Subtext; er bezieht sich auf Kontroversen in der Historiographie der Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs, die recht unübersichtlich und für den Nicht-Experten entweder gar nicht oder nur ganz oberflächlich nachzuvollziehen sind.

Zum zweiten kann man natürlich einen Rüstungs-*Wettlauf* trotz aller binnen-gesellschaftlichen Anstöße dann nur angemessen in den Blick bekommen, wenn man alle Beteiligten und ihr Verhalten dabei berücksichtigt. Sonst geht es einem wie dem Leser von Briefwechseln, die nur halbseitig veröffentlicht sind, so daß die Aktionen des einen Partners nur in den Antworten des anderen rekonstruierbar sind.

Daß für die Forscher »noch viel Arbeit zu leisten« sei (S. 16), schreiben die Autoren selbst, und sie haben völlig recht. Wenn ihre hier vorgelegte Zwischenbilanz dazu anregt, hat sie ihren Zweck erfüllt.

Wilfried von Bredow, Marburg

Dieter Langewiesche (Hrsg.), *Revolution und Krieg. Zur Dynamik historischen Wandels seit dem 18. Jahrhundert*, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1989, 211 S., 28 DM.

Die Termine drängen. Der Rezensent hätte schon vorige Woche den Beitrag zum Sammelband abliefern müssen, den der Kollege A. herausgibt. Und er ärgert sich über die Kollegen C. und D., die die schon seit längerem angekündigten Beiträge zu dem von ihm selbst herausgegebenen Sammelband immer noch nicht abgeliefert haben. Was Wunder also, wenn er seine Rezension mit dem Stoßseufzer beginnt: »Schon wieder ein Sammelband . . .«. Aber das ist natürlich ungerecht. Denn wenn der Sammelband in der Tat zu einem eigenen Genre wissenschaftlicher Prosa, mit eigenen Stärken und mit eigenen Schwächen geworden ist, wobei, fürchte ich, die Schwächen im allgemeinen überwiegen, dann heißt das eben auch, daß es gute, weniger gute und ziemlich überflüssige Sammelbände gibt. Und um das im Einzelfall zu entscheiden, muß man sich eben Zeit nehmen.

Sie ist, um es vorwegzunehmen, im vorliegenden Fall in eine lohnende Sache investiert. Im Kontext der auf überraschende Weise für die Europäer immer aktueller gewordenen Gedenkveranstaltungen zum 200. Jahrestag der Französischen Revolution ist aus der Ringvorlesung der Tübinger Geschichtswissenschaftlichen Fakultät 1988/89 ein auf unspektakuläre Weise spannendes Buch geworden. Wie meistens, wenn sich viele Geister parallel um denselben Themenkomplex bemühen, ist schon die Ausgangsfragestellung gewissermaßen »die halbe Miete«. Der Herausgeber hat hier eine glückliche Hand bewiesen, als er »die wechselseitigen Beziehungen zwischen Revolution und Krieg« zum Ausgangspunkt für die insgesamt elf folgenden Aufsätze bestimmt hat. »Ohne die Dynamisierung durch den äußeren Krieg wäre die Radikalisierung von Revolutionen, wie sie sich erstmals in Frankreich seit 1789 in vollem Ausmaß gezeigt hat, nicht zu verstehen, und ohne die Revolution auch nicht der Wandel von Staatskriegen zu Völkerkriegen – ein grundstürzendes Ereignis in der modernen Geschichte« (S. 7).

Die (unübersichtliche) Gestalt dieses grundstürzenden Ereignisses wird in den Aufsätzen des Bandes nachzuzeichnen versucht. Die Illustrationen dazu werden hauptsächlich im Europa des 19. Jahrhunderts gewonnen, was dem ganzen Unternehmen einen stark europa-zentrischen Charakter gibt; nur zwei Aufsätze behandeln außereuropäische Vorgänge und ebenfalls nur zwei Aufsätze solche, die im 20. Jahrhundert sich abspielten bzw. abspielen.

Ein wenig matt beginnt die Sammlung allerdings. Der Text von *Iring Fetscher* mit dem verheißungsvollen Titel »Revolutionstheorien: Zur soziologischen Deutung der Französischen Revolution« bringt eine Reihe von lose gewirkten Anmerkungen zu *Marx/Engels*,